

DIE NEUEN „TURNS“ UND POTENZIALE DER ALBERTUMSWISSENSCHAFTLICHEN GEWALTFORSCHUNG

Einleitende Bemerkungen zur Erforschung antiker Gewalt

Justine Diemke

Keinem, der dem Wesen der menschlichen Angelegenheiten, das sich in Geschichte und Politik manifestiert, nachdenkt, kann die Rolle, welche die Gewalt seit eh und je in den Beziehungen der Menschen zueinander gespielt hat, entgehen; und es ist auf den ersten Blick einigermaßen überraschend, dass sie so selten zum Gegenstand besonderer Untersuchungen gemacht wurde.¹

Hannah Arendt, *Macht und Gewalt*

Noch vor etwa 50 Jahren hielt Hannah Arendt in ihrem Buch *Macht und Gewalt* empört fest, wie wenig bisher auf dem Gebiet der Gewaltforschung erarbeitet wurde. Umso erfreulicher ist der mittlerweile reichhaltige Fundus an Forschungsliteratur zur historischen Gewaltforschung, der eine Vielzahl von Untersuchungen zur Gewalt in der griechisch-römischen Antike umfasst. Die erste Forschungswelle zur antiken Gewalt begann in den 1990er-Jahren, die das Gewaltphänomen in verschiedenen Bereichen wie Religion, Politik, Krieg, Wirtschaft und Alltag auslotete und einzelne Gewaltakteure wie Räuber und Piraten verstärkt in den Blick nahm. Im Zuge der kulturwissenschaftlichen Neuausrichtung der Geisteswissenschaften verlagerte sich das Interesse der Gewaltforschung auf Gewaltdarstellungen, ihre Ästhetisierung und Dramatisierung in Form literarischer Stilisierungen sowie Gewaltdarstellungen in einzelnen Quellengattungen wie der Historiographie oder Tragödie.² Die neue Ausrichtung hat auch die Klassische Archäologie nicht unberührt gelassen, die sich in einer regen Publikationstätigkeit zu den Gewaltdarstellungen in Ikonographie und Plastik niederschlug.³ In den 2010er-Jahren wurde die Gewaltforschung von unterschiedlichen Forschungsrichtungen wie den Gender Studies,

- 1 Hannah Arendt 1970, 12. Arendt referiert daran anschließend zwar über die ansehnliche Menge an Literatur zum Krieg und zur Kriegsführung, innerhalb dieser das Untersuchungsinteresse allerdings verstärkt auf den Gewaltmitteln und nicht der Gewalt per se lag.
- 2 Unter anderem Zimmermann 2007 (*Historia Augusta*); Whately 2009 (Prokop); Schmitz 2009 (Xenophon); Kapellos 2019 (Xenophon); Lange 2020 (Cassius Dio). Zur Tragödie insbesondere Romilly 2000; Seidensticker 2006; Wessels 2014 (Seneca).
- 3 Muth 2008, 2009; Mangold 2010; Pirson 2014; Recke 2002, 2011; Seidensticker-Vöhler 2006; Stähli 2005; van Wees 2000; Zanker 1998; Zimmermann 2009; Hölscher 1985, 2003, 2019; Hedreen 2001; Ferris 2009; Faust 2012; Borg 2006.

die zur näheren Untersuchung sexueller Gewalt führten,⁴ sowie vom temporal, spatial und emotional turn beeinflusst. Auch in der Militärforschung, die sich in der letzten Dekade verstärkt der exzessiven Kriegsgewalt, dem Genozid und der Massengewalt zuwandte, wurden neue Akzente gesetzt.⁵

Trotz der Menge an Forschungsliteratur zur antiken Gewalt, die in den letzten Jahren fast schon unüberschaubar geworden ist,⁶ ist das Potenzial dieses Forschungsfeldes noch lange nicht ausgeschöpft. Ferner leidet die Gewaltforschung an einem fehlenden multidisziplinären Diskurs, der sich um eine Synthese zwischen historischer, soziologischer und psychologischer Gewaltforschung bemüht. Vorhandene Forschungslücken sollen die neuen Forschungsrichtungen schließen helfen, indem sie durch ihre zielgerichtete Hinwendung zu einzelnen Untersuchungsobjekten den gegenwärtigen Gewaltdiskurs um neue methodische Zugänge und Ansätze erweitern und damit befruchten. Hierunter zählen im Besonderen die Emotionen, die für die Gewaltforschung noch salonfähig gemacht werden müssen. Emotionen sind jedem Gewaltakt inhärent und können Verständnis für eine Gewalttatsache sowie für die Reaktion, die sie hervorrufen, schaffen. Dies betrifft im gleichen Maße auch den Gewaltraum und die temporalen Umstände des Gewaltaktes, deren Untersuchung noch am Anfang steht.

Nach Erfassen des Status quo dieser breiten Forschungsfelder soll im Folgenden ein kurzer Überblick über die neuen Forschungsrichtungen wie der Emotionsforschung (emotional turn), Sinnesgeschichte (sensory turn), Zeitforschung (temporal turn) und Raumforschung (spatial turn) erfolgen, um verbleibende Forschungsdesiderate zu identifizieren sowie ihre Anschlussfähigkeit an die antike Gewaltforschung zu prüfen.

Emotionen und Gewalt

Plakativ formuliert: Es gibt keine Gewalttatsache ohne Emotion. Sie ist eine wichtige Triebkraft der Gewalt und stellt einen zentralen Bezugspunkt zwischen Täter und Opfer dar. Jeder Beteiligte, ob Täter, Opfer, Richter, Zuschauer oder abwesender Dritter, der von der Tat nur zufällig erfährt, wird in das Geschehen emotional eingebunden. Doch obwohl die Beschäftigung mit Emotionen wichtig ist, um einen

4 In den 1990er-Jahren stand vorwiegend nur die Vergewaltigung im Fokus der Forschung (Deacy – Pierce 1997; Doblhofer 1994). In den 2000er-Jahren wurde der Blick auch auf die Gewalt gegen Frauen gelenkt, siehe Schmitz 2005; Pomeroy 2007; Dossey 2008; Gaca 2011; Kaffarik 2013; Witzke 2016; Walde – Wöhrle 2018 (im Kriegskontext); Pyy 2020. Zu Frauen als (Gewalt)akteurinnen siehe Hazewindus 2004; Räuchle 2008; Engster 2011; Keith – Fabre-Serris 2015; Ambühl 2018; Baumann – Laureys – Vössing 2022.

5 Van Wees 2010; Linder – Tausend 2011; Bosworth 2012; Bellamore 2012; Gaignerot-Driessen 2013; Quesada Sanz – Muñoz – Flores 2014; Quesada Sanz 2015; Roymans – Fernández-Götz 2015; Barrandon 2018; Baker 2021.

6 Von 2017 liegt die Bibliographie zur antiken Gewalt von Lennart Gilhaus vor: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=3014&view=pdf&pn=forum&type=forschungsberichte> (letzter Zugriff am 10.09.2022), zu der in den letzten fünf Jahren allerdings wieder zahlreiche Publikationen dazugekommen sind.

Gewaltakt und seine Folgen⁷ zu verstehen, haben der emotional sowie affective turn die Gewaltforschung bisher nur beiläufig tangiert.⁸ Dabei ermöglicht die Herausarbeitung des emotiven Gehalts von Gewaltprozessen ein vertieftes Verständnis von Ursache und Beweggründen der Gewalt, die bisher primär nach ihrer Darstellung und Wahrnehmung untersucht wurde. Gewalt lässt sich als Ergebnis eines Zusammenspiels emotionaler und situativer Bewertungsprozesse in sozialen Interaktionen auffassen,⁹ wodurch die Emotionsregulierung für das Ausüben von Gewalt einen entscheidenden Faktor darstellt. Neben dem Zorn, der in der Forschung bereits intensiv beleuchtet wurde, können auch andere Emotionen wie Neid, Angst, Scham oder Trauer gewalttätige Handlungen fördern oder sich in Wut entladen. Einzelne Emotionen wie ἔλεος können Gewalt hingegen auch dämpfen oder gar verhindern. Bereits in den homerischen Epen ist das Evozieren von Mitleid beim Aggressor, das durch emotionale Kommunikationsmittel wie Tränen erreicht wird, ein wichtiges Instrumentarium, um die Gewaltbereitschaft des Aggressors zu mindern.

Paradigmatisch für solch eine Forschungsperspektive, die das Wechselspiel zwischen Gewalt und Emotionen in den Blick nimmt, ist die Studie von Norbert Elias, der in seinem Buch *Über den Prozess der Zivilisation* (1939) die Affektkontrolle in den Zivilisationsprozess des Abendlandes einordnet. Während die mittelalterliche Gewalt infolge eines noch rudimentär ausgebildeten Über-Ichs eine Form emotionalen Verhaltens darstelle, führe erst die Affektbändigung in der frühen Neuzeit zur Eingrenzung von Gewalt, die mit der zeitgleichen Herausbildung eines staatlichen Gewaltmonopols korreliere. Elias' Archaisierung des Mittelalters wurde vielfach vonseiten der Mediävisten problematisiert,¹⁰ die in literarischen Texten den kalkulierten und strategischen Einsatz von Emotionen verifizieren und damit der von Elias postulierten Auslebbarkeit emotionaler Stimmungen, die in Gewalt münden, widersprechen.

7 Hierzu gehören auch die psychischen Folgen von Gewalt. Die antike Traumaforschung hat in den letzten Jahren verstärkt Aufmerksamkeit gefunden, steht allerdings noch in ihren Anfängen. PTBS in den homerischen Epen: Shay 1994; Shay 2002; Tritle 2000. Traumatische Erfahrungen im griechischen Kulturraum: Meineck 2012; Rees – Crowley 2013; Meineck – Konstan 2014 (Konstan lehnt für seine Studien den modernen Begriff der posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) ab und spricht stattdessen von „Combat Trauma“); Settle 2019. PTBS in Xenophons *Anabasis*: Tritle 2004. Traumatische Erfahrungen im römischen Kulturraum: Chrisanthos 2007; Melchior 2011; Reinard – Rollinger 2020. Traumatische Erfahrungen in der griechisch-römischen Antike: Karanika – Panoussi 2019. Vergleiche zu modernen Kriegen: McCann – Strauss 2001; Cosmopoulos 2007; Hope 2015. In einem rezenten Sammelband werden das Krankheitskonzept und die Frage nach der Richtigkeit von retrospektiven Diagnosen aus einer neuen Perspektive beleuchtet: Rees – Hurlock – Crowley 2022.

8 Zur emotionalen Dimension von Gewalt im Hellenismus siehe Champion – O'Sullivan 2017, 208–222 (Schlusskapitel). Zur ὀργή in der Alten und Neuen Komödie, die auch Gewalt begünstigen kann, siehe Rieß 2012, 254–260, 319–331. Anders als in der Alten Komödie ist der Zorn bei Menander kein kollektives Phänomen mehr, sondern äußert sich individuell; häufig zusammen mit der Manie und dem Wahnsinn. Die ὀργή erhält hier stark destruktive Elemente.

9 Zur Definition siehe Gudehus – Christ 2013, 201.

10 Genauso von Ethnologen und Philosophen; siehe hier insbesondere die Elias-Duerr-Kontroverse: Hinz 2002, 76–85.

Lässt man Elias' Denkfigur der Emotionskontrolle Revue passieren, so drängt sich die Frage auf, wie sich das Beziehungsgeflecht von Emotionen und Gewalt in der archaischen Gesellschaft verhält, in der Kontrollmechanismen für Affekte schon lange vor der Etablierung der attischen Demokratie vielfach belegt sind.¹¹ Diese noch nicht vollständig geklärte Frage hat einen besonderen Reiz, da Elias die Antike in seiner Untersuchung vollständig ausklammert. Auffallend ist, dass sich im Laufe der Archaik und verstärkt im 5. Jahrhundert v. Chr. diverse Mechanismen und Strategien im sozialen Raum herausbildeten, die auf eine kathartische Befreiung aufgetauter Emotionen, darunter Zorn und Trauer, zielten.¹² Diese Affektkontrolle richtet sich primär auf das Individuum, weswegen einzelne Methoden der Emotionskontrolle auch in das informelle Lehrprogramm der *paideia* implementiert wurden. Kollektive Emotionen lassen sich hingegen deutlich schwerer kontrollieren, für die häufiger eine Kanalisation der Gewalt vorgesehen ist.

Der Soziologe Émile Durkheim rechnet kollektive Emotionen zu den stärksten Gefühlen, die nicht nur Gemeinschaft stiften, sondern Handlungsfähigkeiten generieren können, woraus unter Umständen ein starkes Bedrohungspotenzial für den Staat erwächst.¹³ Paolo A. Tuci beschäftigt sich mit der individuellen und kollektiven *ὄργη* bei Xenophon, die gerade im militärischen Raum eine durchweg negative Konnotation erfährt. Während die *ὄργη* des Einzelnen bei Affektbeherrschung seltener in Gewalt mündet, ist die kollektive *ὄργη* schwerer zu unterdrücken und führt daher deutlich häufiger zur Gewalt in Form militärischer Operationen.¹⁴ Aus diesem Grund wird das Evozieren von Angst zu einem wesentlichen Machtinstrument des Herrschers, um wachsende Aufstandsbewegungen und soziale Unruhen einzudämmen und so Ordnung zu wahren.¹⁵ Kollektive Emotionen

- 11 Harris greift am Beispiel der Zornkontrolle, die er als Vorläufer für die Zivilisationstheorie erkennt, kurz auf Norbert Elias' Konzept zurück; siehe Harris 2001, 150. Anders Ruch, der in den athenischen Gesetzen erst recht einen Katalysator für Emotionen und damit auch Gewalt-handlungen erkennt, siehe Ruch 2017. Zur Rolle der Rache aus psychologischer Perspektive: Gehrke 1987.
- 12 Hier häufig in einem geschützten Raum, darunter in religiösen Kulturen. Ausführlich Fehr 1979. Zur Emotionskontrolle in der Kunst siehe Raeck 2004.
- 13 Durkheim spricht am Beispiel kollektiver Rituale von einem Zustand der kollektiven Effervescenz, einer kollektiven Aufwallung, die für das Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe entscheidend wird; siehe Durkheim 1994, 297.
- 14 Tuci 2019, 35. Zu den Folgen kollektiver *ὄργη*: 31–35. Ähnlich Konstan 2007.
- 15 Die Bedeutung von Angst in der politischen Sphäre wurde für die römische Zeit bereits untersucht. Ein Mangel an Angst vor dem Herrscher ist negativ konnotiert, da sich die Masse schwerer von Aufruhen und Aufstandsbewegungen abhalten lässt; siehe Knepp 1994, 329–337. Die Furcht, die Zucht und Ordnung aufrechterhält, ist für die Disziplinierung der Massen daher sehr entscheidend; siehe hierzu Sen. *Clem.* 1,12,4. Knight kann zeigen, dass auch die *ira Caesaris* als Mittel der sozialen Kontrolle fungiert, da sie den Betroffenen zur Emotionskontrolle zwingt, siehe Knight 2016, 191–193. Zur Verbindung zwischen Emotionen und Ordnung siehe Bettenworth – Hammerstaedt 2020. Viele Beiträge attestieren einen durchaus stabilisierenden Effekt von Emotionen. Zur Instrumentalisierung von kollektiven Emotionen zur Durchsetzung politischer Interessen siehe auch die rezente Studie von Sven Page, der sich die Emotionen des Demos während des Peloponnesischen Krieges anschaut. So werden die vorhandene und aufgetaute Trauer und Wut des Demos von Theramenes bewusst ausgenutzt, um ein Todesurteil

können gerade in Krisenzeiten auch konstruktiv und ordnungsstiftend sein, indem beispielsweise durch rituelle oder zeremonielle Handlungen wie Triumphzüge das Gemeinschaftsbewusstsein bewusst gestärkt wird. Sie besitzen auch einen instrumentellen Charakter zur Durchsetzung politischer Interessen, etwa im Sinne einer ‚emotionalen‘ Erzwingung von Volksbeschlüssen oder als Katalysator für politische Revolten. Die fatalen Folgen eines gesteuerten Massenzorns lassen sich paradigmatisch an Herakleias Schicksal, der Tochter Hierons II. von Syrakus, zeigen, die im Jahr 215 v. Chr. zusammen mit ihren Töchtern aufgrund ihrer Verbindung zur Königsfamilie auf Volksbeschluss ermordet wird.¹⁶ Bezeichnend ist der radikale Stimmungswechsel in der Bevölkerung nach Vollzug der Todesstrafe. Aus Empörung über den voreiligen Volksbeschluss schlägt die kollektive Stimmung von Zorn (*ira*) in Mitleid (*misericordia*) um und führt zu Neuwahlen der Prätores, da der ursprüngliche Zorn gegen die Königsfamilie nun auf die Führungskräfte umgeleitet wird (Liv. 24.26,15).

Anknüpfend an Rosenweins Konzept der emotionalen Gemeinschaften können sich in einzelnen Fällen sogenannte Ad-hoc-emotional-Communities bilden, in denen die Bewohner im Hass oder Zorn gegen eine Person oder Gruppe vereint werden, um ein Attentat oder eine Verbannung der betroffenen Person zu rechtfertigen.¹⁷ Wie stark die Persistenz eines politischen Systems von der Stimmung der Masse abhängt, zeigt Polybios’ Anakyklosis, der den Verfassungsverwechslung auch als emotionsgesteuert versteht, indem die Emotionen der Masse zum Untergang der einen und zur Etablierung neuer Herrschaftsformen führen.¹⁸

Im Krieg spielen Emotionen ebenso eine bedeutende Rolle; sie können von anfänglicher Euphorie und Freude der Soldaten bis zu Angst und Trauer über die Toten sowie über den Niedergang der eigenen Stadt reichen. Genauso wichtig erscheint die Disziplinierung der Affekte auf dem Schlachtfeld. Bereits in der archaischen Kriegsführung lässt sich eine Affektregulierung der Soldaten beobachten¹⁹, der in der Forschung bisher wenig Beachtung geschenkt wurde. Dass die Gewalt trotz Affektregulierung dennoch weiterhin virulent blieb, liegt nicht zuletzt am Nexus zwischen der Gewalttat sowie weiteren soziokulturellen und situativen Umständen. Im Gegensatz zum historisch-prozessual geprägten Gewaltbild bei Elias spricht Randall Collins von einer situativen Topologie der Gewalt, die aus einer emotionalen Spannung heraus entsteht, welche in emotionale Energie umgewandelt

über die in der Seeschlacht bei den Arginusen beteiligten Strategen zu erzwingen, siehe Page 2022, 212f.

16 Kowalewski spricht von einem Volkshass, dem Herakleia und ihre Töchter zum Opfer fielen, siehe Kowalewski 2002, 97.

17 Zur Vergemeinschaftung im Hass gegen eine bestimmte Person: Aubreville 2021, 206–219. Zum Konzept der Ad-hoc-emotional-Communities siehe Chaniotis 2011, 265.

18 Hierzu siehe Giannopoulou 2021.

19 Erste Formen der Affektkontrolle im militärischen Kontext finden sich in den homerischen Epen. Neoptolemos Unterdrückung der Tränen im Trojanischen Pferd, was Odysseus besonders rühmt, wird zum Leitbild eines neuen Heldentypus, siehe Hom. *Od.* 11,526–529.

und damit zum zentralen Antrieb der Gewalthandlung wird.²⁰ Ferner müssen Hintergrundvariablen wie Missbrauch im Kindesalter, Armut oder Frustration, die meist eine geringe Auswirkung auf den Gewaltakt haben, von der Situation isoliert betrachtet werden. Die Gewalt geht stattdessen nach Collins auf bestimmte Situationen zurück, die von Anspannung und Angst geprägt sind. So liegt Massakern im Krieg manchmal eine *forward panic* zugrunde, die aus einer lang anhaltenden Anspannung sowie ihrer Steigerung erwächst und sich anschließend in Gewalt entlädt. Wie Collins zeigen kann, sind die Voraussetzungen für eine derartige *forward panic* insbesondere im Guerillakrieg erfüllt, da neben der verlängerten Phase des Krieges die Angst gegenüber dem Feind persistent wird und den Kriegsvorgang beherrscht. Die großen Anstrengungen der Truppen, die nicht zum gewünschten Erfolg führen, münden schlussendlich in Gewalt, indem Frustration, Angst und Anspannung in exzessive Gewalt, die durchaus zielgerichtet sein kann, übergehen.²¹ Eine derartige Mikrosoziologie der Gewalt, wie sie Collins betreibt, darunter die Herausarbeitung mikrosituativer Details und Feinstrukturen zwischen den kämpfenden Subjekten auf dem Schlachtfeld, ist zwar in historischen Prozessen der Vormoderne schwer anwendbar, doch lassen sich antike Gewalthandlungen durchaus mit emotionalen Anspannungen, denen eine vergleichbare situative Prämisse zugrunde liegt, in Verbindung bringen und bedürfen daher einer genaueren Untersuchung.

Ferner lässt sich zeigen, dass sich der emotionalen Energie des Kollektivs im militärischen Kontext „konstruktive“ Elemente abgewinnen lassen. Gerade bei Plünderungsprozessen oder Eroberungszügen kann sie eine durchaus „nützliche“ Wirkung entfalten, da bestimmte Emotionen wie Wut oder Frustration zielgerichtet gegen einzelne Gruppen gelenkt werden können.²² Aufgrund ihrer Lenkbarkeit wird den Emotionen von Gewaltorganisatoren ein legitimer Platz eingeräumt, da ihnen ein strategischer „Mehrwert“ zukommt. So konnte die kollektive Trauer um den Tod eines Feldherrn in Hass und Rachegefühle umgelenkt und die Soldaten so zum Angriff mobilisiert werden. Par excellence für eine derartige Kanalisierung ist der Tod beider Scipionen im Punischen Krieg, deren Soldaten anschließend von Marcius durch Erinnerung an den Trauerfall emotional stimuliert wurden (Liv. 25,38,6). Die Trauer wird an dem Punkt in Wut und Rachegefühle umgeleitet, die anschließend zu einem Blutbad an den wehrlos schlafenden Feinden führt.

Wie in diesem Band gezeigt werden soll, ist die Gewalt, gerade im Belagerungskontext, strukturell angelegt und verläuft nicht ohne Befehl des Militärführers. Gleichzeitig attestieren die antiken Quellen Fälle von Kontrollverlusten des Kommandanten, die dem zorn- und rachegeleiteten Verhalten römischer Soldaten, das sich in Wut entlädt, einen gefährlichen Aktionsraum verschaffen.²³ Eine nähere Untersuchung derartiger emotionaler Kontrollverluste sowie der dahinterliegenden Motive steht bislang noch aus. Emotionen können gleichzeitig zum Gefahrenpunkt für Anführer werden, wenn sie die Kampfbereitschaft der Soldaten, ob durch Angst

20 Hierzu auch Kuzmics – Haring 2013, 507.

21 Collins 2011, 137.

22 Siehe der Aufsatz von Wieninger in diesem Band.

23 Ziolkowski 1993, 84–85.

oder Verzweiflung, unterminieren und sie zur Flucht veranlassen. Sobald die Demoralisierung ihren Weg durch die Reihen der Soldaten gefunden hat, lässt sie den Sieger Kraft aus der Passivität der Gegner schöpfen, die oftmals den Weg zu seiner endgültigen Vernichtung einleitet.²⁴ Die Emotionen wurden erst dann als nützlich empfunden, wenn ihnen beispielsweise als motivierende und treibende Kraft für einen Angriff oder die Zerstörung einer Stadt ein militärischer Mehrwert innewohnte.

Psychische (sprachliche) Gewalt

Bisher konzentrierte sich die antike Gewaltforschung auf die physische Form der Gewaltausübung, während die verbale (symbolische Gewalt) oder auch psychische (auch seelisch-emotionale) Gewalt, welche die verbreitetste und am häufigsten verwendete Gewaltform ist, in der Geschichtsforschung bislang kaum Interesse fand.²⁵ Sprachliche Gewalt, das heißt verbale Aggressionsakte, konnte als Substitution für körperliche Gewalt dienen, um das Individuum ohne Anwendung direkter Gewalt auf psychischer Ebene zu schädigen und seine Handlungsfähigkeit zu restringieren. Die sprachliche Gewalt, der eine vergleichbare Zerstörungskraft wie der physischen Gewalt innewohnt und die entweder als ihr Surrogat oder im Zusammenspiel mit ihr erfolgen kann, ist sehr facettenreich. Eine derartige Synthese sprachlicher und körperlicher Gewalt findet sich bereits in einer bekannten Stelle der *Ilias*, an welcher der Demagoge Thersites, der das griechische Heer zur Heimkehr auffordert, von Odysseus durch pejorative Ausdrücke abgewertet und öffentlich degradiert wird (*II.2.246–264*). Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen und den Demagogen weiter zu entwürdigen, greift Odysseus auf physische Gewalt zurück, indem er Thersites mit einem Zepter Schläge auf den Rücken und die Schulter versetzt, bis dieser anfängt zu bluten (*II.2.265–270*). Anschließend wird der weinende Thersites vom anwesenden Heer verlacht. Hier kommt es zu einer weiteren Form verbaler Gewalt, die diesmal vom Kollektiv ausgeht und zur endgültigen Entwürdigung des Demagogen führt. Die soziale Ausgrenzung des Thersites entspricht Odysseus' intendiertem Ziel, mit Hilfe verbaler Gewalt, die der physischen vorausgeht, eine Rebellion seiner Soldaten zu unterbinden.

24 Auch hier Collins 2011, 158.

25 Wegweisend für die anderen Epochen ist die von Anja Lobenstein-Reichmann vorgelegte Studie zur sprachlichen Ausgrenzung im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (2013). Hierzu ebenso Eming – Jarzebowski 2008. Die altertumswissenschaftliche Forschung beschäftigte sich bisher mit einzelnen Phänomenen verbaler Gewalt; siehe Koster 1980; Bremmer 2001; Danielewicz 2006; Kamen 2020; Pausch 2021. Zum Mobbing: Laes 2019. Zu den Difamierungsstrategien in Ciceros Reden und Briefen: Thurn 2018. Verbale Gewalt im Klassischen Athen: Krause 2004, 24–25 und im Römischen Reich: Krause 2004, 87–92. Zu den Regeln von Invektiven in unterschiedlichen Räumen wie im Theater oder während eines Banketts siehe Jehne 2020.

Adressatenkreis verbaler Gewalt waren nicht allein soziale Randgruppen, deren emotionale Erniedrigung durch Exklusion sowie öffentliche Verspottung keine Seltenheit war, sondern gerade auch Angehörige der Oberschicht, deren politische Handlungsfähigkeit auf diese Weise paralyisiert werden konnte. Besonders häufig wurde die sprachliche Gewalt auf der sozialen Bühne ausgelebt, wo gegen politische Gruppen oder Einzelpersonen, etwa in Form von pejorativen Ausdrücken, polemisiert werden konnte. Unter die sprachlichen Akte der Gewaltausübung lassen sich Beschimpfungen, Diffamierungen, Invektive, Verspottung und Schmähungen subsumieren, die v.a. auf öffentlicher Ebene den Ruf einer Person schädigen und „mit der Waffe des Wortes unschädlich [...] machen“ konnten.²⁶ Auf die Verbalinjurie wurde zur satisfaktorischen Kompensation für die Ehrverletzung häufig mit Gewalt reagiert, die sogar im Totschlag münden konnte. Ob die Restitution der Ehre nach einem verbalen Angriff in physische Gewalt mündete, hing stark vom Status und der sozialen Herkunft beider Beteiligten ab; so konnte etwa ein einfacher römischer Bürger, der über keine *dignitas* verfügte, auch keinen Ehrverlust erleiden. Neben der physischen Eskalation konnte die soziale Ächtung bei der betreffenden Person ein höheres Maß an Frustration auslösen.²⁷ Während die Verleumdung und der Spott denjenigen, der eine feste Haltung hat, emotional nicht affiziert, kann sie bei einer Person mit einer ängstlichen und defensiven Haltung sogar im Freitod münden. Als exemplarisch für den ersten Fall nennt Aelianus den Philosophen Sokrates, der seine eigene Verspottung in den *Wolken* des Aristophanes mit Humor aufnimmt, während der Komiker Poliagros, der gleichermaßen auf der Bühne verspottet wird, sich anschließend erhängt.²⁸ Die fatalen Konsequenzen einer durch Sprache ausgeübten emotionalen Gewalt waren schon den Athenern bewusst, was zu einer gesetzlichen Regelung der üblen Nachrede, Verleumdung und Diffamierung führte.²⁹ Die Gewalt konnte auch ‚sprachfrei‘ verlaufen, indem sie durch Mittel der Exklusion, Zurückweisung, Freundschaftsentzug³⁰, Marginalisierung oder

26 Koster 1980, 38. Auch in Fluchtafeln lässt sich die Funktion sprachlicher Gewalt untersuchen, die das imaginäre Zufügen von Gewalt in einem kontaktlosen Rahmen ermöglicht. Zum Gewaltpotenzial in Fluchtafeln und Zauberpuppen siehe Rieß 2012, 164–234. Auch hier dienen die Fluchtafeln in erster Linie nicht der Tötung einer Person, sondern dem Versuch, sie handlungsunfähig zu machen. Ebenso Versnel 2003.

27 Der Selbstmord des Opfers konnte zur Beseitigung eines Gegners oder Konkurrenten, unter Anwendung nichtphysischer Formen von Gewalt, führen. Diese Möglichkeit war kein seltenes Phänomen in der Antike; im Gegenteil resultiert der Suizid häufig aus Schamgefühlen und Ehrverlust; siehe die Studie von van Hooff 1990. Auch Angst infolge von Drohungen konnte einen Suizid herbeiführen. So nimmt sich der designierte Konsul Tediud Afer nach zahlreichen Drohungen durch Augustus aus Angst das Leben (Suet. *Aug.* 27,4).

28 *Ail. Hist.* 5.8.

29 Diffamierung und Verleumdung konnten auch vor Gericht gebracht werden. Zur *dike kakegorias* siehe Phillips 2013, 124–136, Krause 2004, 24–25, vgl. Kamen 2020. Die Idee einer gesetzlichen Regelung bereits bei Platon: Plat. *leg.* 934e–936b. Auch später in Rom, siehe das Zwölf Tafelgesetz: Thurn 2018, 60–61. Ebenso Krause 2004, 87–92.

30 Hierzu Jean Coert Beitrag in diesem Band. Klingenberg zeichnet alle Suizidfälle infolge des Freundschaftsentzuges auf; siehe Klingenberg 2011, 193–194.

Vermeidung, die häufig mit einer sozialen Abwertung und Diskriminierung einherging, den Betroffenen psychisch lädierte. Theoriegeleitete Anknüpfungspunkte bietet hier das Bourdieu'sche Konzept der symbolischen Gewalt, mit Hilfe derer unter einem unsichtbaren Habitus und der Verschleierung der Kräfteverhältnisse Herrschaft durchgesetzt und legitimiert wird.

Auch das weite Feld der symbolischen Präsenz von Gewalt, zu der Elias Canetti mit seinem opus magnum *Masse und Macht* (1960) große Pionierarbeit geleistet hat, bleibt noch auszuloten. Das gewalttätige Potenzial der Sprache, seine Folgen und sein Verhältnis zur physischen Gewalt genauso wie die Frage, wann genau sprachlich-emotionale Gewalt durch physische Gewaltform substituiert wird oder in solche mündet, bedürfen noch einer genauen Untersuchung.

Sinneswahrnehmungen und Gewalt

Obwohl die Erforschung der Sinneserfahrungen von allen turns die jüngste ist, sind in den Altertumswissenschaften hierzu bereits erste Studien erfolgt.³¹ In diesen Arbeiten wurden die sensuellen Facetten des antiken Alltags sowie die multisensorische Wahrnehmung in sozialen, medialen und performativen Räumen in ersten Schritten erschlossen. Der hohe Erkenntniswert einer Historisierung sensorischer Erfahrungen ergab sich insbesondere durch die Berücksichtigung gesellschaftlicher Randgruppen, die häufig anhand ihres Geruchs oder ihres Aussehens definiert wurden.³² Ferner wurden sensuelle Erfahrungswerte wie Gerüche oder Geräusche nach möglichen Stigmata, Topoi und genderdifferenzierten Klassifizierungen untersucht.

Untersuchungen von Sinneserfahrungen stellen in der Gewaltforschung noch eine Leerstelle dar, obwohl die Darstellung des Gewaltakts durch die Inkorporierung sensueller Eindrücke für den Leser nicht nur sichtbar, sondern auch akustisch vorstellbar wird. Die perzipierte Gewalt lässt sich anhand verschiedener Wahrnehmungskategorien untersuchen, von denen mindestens eine die Gewaltbeschreibung begleitet. Durch den visuellen Sinneskanal, die häufigste Erzählebene, lässt sich die Gewalt in all ihrer Grausamkeit enthüllen, die durch eine interne Fokalisierung auch einzelne Emotionen, die mit der Gewalt einhergingen, greifbar macht. Besonders beliebt ist zudem die Ausschmückung des Gewaltaktes oder einzelner Gefahrenmomente mit auditiven und olfaktorischen Referenzen, um die Grausamkeit und

31 Siehe insbesondere die Serie zu den Ancient Senses: Synaesthesia (Butler – Purves 2014); Smell (Bradley 2014a); Sight (Squire 2015); Taste (Rudolph 2017); Touch (Purves 2017); Sound (Butler – Nooter 2018). Zu Sinneswahrnehmungen in der antiken Kriegsführung: Cowan 2007; Peer 2017; Derrick 2017; Whately 2017; Whately 2021; Stoll 2021; Rózycki 2021, 128–146; Diemke 2022. Siehe ebenso die Spezialausgabe von Thersites zu “War of the Senses – The Senses in War Interactions and Tensions between Representations of War in Classical and Modern Culture” (2006).

32 So galt die Frau in der Antike als das schlecht riechende Geschlecht, siehe Totelin 2014. Auch einzelne Berufe, Homosexuelle und Prostituierte wurden mit einem negativen Geruch in Verbindung gebracht, hierzu siehe Bradley 2014b.

Perversion des Täters hervorzuheben. So lässt Caligula einen Aufseher so lange mit Ketten auspeitschen, bis er den Geruch des schon in Fäulnis übergehenden Gehirns des Gestraften als störend empfindet (Suet. *Cal.* 27,4).

Abhängig von sozialen Faktoren wie Ethnie, Geschlecht, Alter und sozialem Status können Geräusche unterschiedliche Emotionen hervorrufen: Das Geschrei der Frauen und der Lärm der Plebejer, der häufig mit sozialem Protest und damit auch Gewalt verbunden war, wurden anders wahrgenommen als die Schlachtrufe römischer Soldaten. Zudem ist Lautstärke ein Topos für Barbaren und kriminelle Gruppen wie Räuber,³³ deren Lärm häufig mit dem wilder Tiere parallelisiert wird und damit bewusst ein schauriges Bild auf die Gruppen projiziert.

Geräusche, vor allem unbekannter Art, haben zudem Auswirkungen auf die Perzeption von Gefahrenquellen und konnten, insbesondere in der Nacht, ein starkes Gefühl der Unsicherheit und Ohnmacht hervorrufen. Einer derartigen ‚Klangsignatur‘ der Gewalt wohnt eine emotionale Wirkungskraft inne, die leicht für politische Zwecke instrumentalisiert werden konnte. Solche auditiven Marker für Gewalt, die zur Emotionserzeugung funktionalisiert werden, sind vielfach in der antiken Literatur zu finden, wie im Rahmen der Schilderung des Bacchanalienkultes, der 186 v. Chr. aufgrund seiner angeblichen Gefahr zu einer *cause célèbre* avancierte. Der Konsul Postumius verweist in seiner Rede auf den nächtlichen Lärm und das Geschrei, die aufgrund der nächtlichen bacchischen Riten in der Stadt ertönen. Livius zufolge wurde der Lärm absichtlich produziert, um die Gewalttaten, die während der Kulthandlungen stattfanden, zu verschleiern.³⁴ In diesem Sinne wurden das Blutvergießen und die Hilferufe der Opfer durch lautes Geschrei und Musikinstrumente bewusst übertönt. Der Lärm wurde an dieser Stelle mit Gewalt in Verbindung gebracht und entwickelte sich damit zur potenziellen Gefahr für die gesamte Stadt, was den restriktiven Maßnahmen gegen den Bacchanalienkult eine argumentative Grundlage verlieh. Gleichzeitig rief er eine angsterfüllte Stimmung unter der Bevölkerung hervor, indem der Geräuschquelle eine Gewalttätigkeit unterstellt wurde. Das nächtliche Setting der Geräuschkulisse, allen voran die Dunkelheit, verstärkte die unsichere Stimmung. Die auditive Wahrnehmung erlaubte hier insofern eine größere Interpretationsfreiheit des Gehörten als die Information nur auf akustischer Ebene übertragen wurde und visuell nicht wahrnehmbar war.

Geräusche konnten in der Literatur auch Chiffre einer potenziellen Gefahr sein, die den Betroffenen häufig auf einen bevorstehenden Gewaltakt aufmerksam machten. Im antiken Roman und der Komödie werden Geräuschreferenzen daher häufig in den Tatort eingebunden. Ein beliebtes Motiv ist eine knarrende Tür oder ein anderes Geräusch, das von Dieben verursacht wird und die Hausbewohner erschreckt. In Apuleius' *Metamorphosen* wird eine Frau während eines Raubüberfalls durch ein Geräusch, das von der Haustür kommt, aus dem Schlaf gerissen (Apul.

33 Lucius beschreibt in den *Metamorphosen* die Räuber als sehr lärmend; siehe Apul. *met.* 4.8.

34 Liv. 39,8,8: *multa dolo pleraque per vim audebantur. occulebat vim quod prae ululatus tympanorumque et cymbalorum strepitu nulla vox quiritantium inter stupra et caedes exaudiri poterat.* Ähnlich der Regen während einer nächtlichen Hinrichtung, der den eigentlich Gewaltakt übertönt: Frontin. *aqu. strat.* 2.9.